

Sagen und Geschichten aus Celle



Sagen und Geschichten aus Celle

erzählt von
Heike Bloom und Karin Sohnemann



Heike Bloom wurde 1958 in Köln geboren. Sie wohnt seit 44 Jahren im Celler Land und arbeitete davon 22 Jahre im Celler Schloss. Freiberuflich ist sie Gästeführerin und Autorin im Bereich Regionalgeschichte.



Karin Sohnemann wurde 1960 in Hannover geboren. Ihrem Wohnort Celle und der Lüneburger Heide fühlt sie sich weit mehr verbunden. Sie arbeitet als Gästeführerin und freie Autorin. Einige Texte zur Regionalgeschichte hat sie bereits veröffentlicht.

Edition Falkenberg

Inhalt

Geleitwort	8
------------------	---

Von Adel und Ehre

Jungfernzeit und Eheleid	11
Agnes und die weißen Tauben	13
Magnus Torquatus	15
Heinrich, König von der Heide	16
Bärentatze und Lilie auf dem Schlachtfeld bei Winsen	17
De gülden Wisch	20
Des Herzogs Rettung in Wieckenberg	21
Georg Wilhelm auf der Jagd	23
Eleonore und Georg Wilhelm, oder: Tulipa silvestris	28
Georg Wilhelm als Kurfürst?	30
Cheval cornu	35
Wie ein Betteljunge zur Einsicht kam	37
Caroline Mathilde	42
Signatur in der Butzenscheibe	43
Magno Cavallo	44
Giftmord im Celler Schloss?	48
Der Prinzengarten	49
Wie der Alte Fritz im Celler Land Dresche bekam	50

Titelzeichnung: Peter Fischer, Winkeldorf

1. Auflage 2024

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen
ISBN 978-3-95494-338-8
www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Sagenhaftes Celle(r Land)

Adel aus der Heese und die Kaland- bruderschaft	53
Der Salvator	54
Wie der Ort Feuerschützenbostel zu seinem Namen kam	55
Hans Winter	57
Wie die Höfe in Hustedt zehntfrei wurden	59
Wie Schäfer Graue die Wette mit dem Herzog gewann	61
Till Eulenspiegel in Celle	62
Das Hexenpaar aus Groß Hehlen	65
Hinzelmann	67
Hinzelmann, Variante 2	68
Niefinke und der böse Fluch	69
Das Wettrennen zwischen Herzog und Bauer	71
De Winser, dat sün Slabbersnuten	73
Der Bruderbaum bei Wolthausen	78
Das Spukloch	80
Der Fluch des Kaufmanns	84
Der grausame Bauer aus Winsen	86
Der kluge Gemeindediener aus Jeversen	87
Der pfiffige Wachmann von Celle	88
Der Werwolf aus Lachendorf	90
Der schwarze Kerl aus Garßen	92
Die Elfen von Bannetze	94
Die geizige Bäuerin und ihre Gans	97

Die Mühle in Wolthausen	99
Die Wolpersnacht und der Schneider	102
Der Ritter vom Dahlhof	103

Die frommen Heidjer

Ein Segelschiff auf der Kirchturmspitze	105
Die Kirche von Altencelle	107
Freie Jagd in der Sakristei	110
Die Kapelle in Wohlde	110
Glockengeläut	112
Die Glocke im Jagdschloss Weyhausen	113
Die Glocke vom Häger Dop	114

Ergötzliche Begebenheiten aus der Celler Historie

Die Frau in der Wolfgrube	115
Der sportliche Waldarbeiter	116
Das Wappentier	117
Bomann und der Kaiser	113
Quellenangaben	123
Register	126

Geleitwort

Je geschichtsträchtiger ein Ort und je ungewöhnlicher eine Landschaft, desto reicher der Nährboden für das Entstehen von Sagen und Geschichten. Das trifft auch auf die alte Residenzstadt Celle und ihre landschaftlich schöne Umgebung zu.

Oft setzt die Sage ebendort an, wo das gesicherte Wissen an seine Grenzen stößt. So sind etwa bauliche Auffälligkeiten an alten Häusern und Kirchen, ungewöhnliche Naturphänomene oder schillernde historische Persönlichkeiten besonders prädestiniert für die Legendenbildung.

Während die Geschichte als eine (zumindest teilweise) fiktive Erzählung oft noch mit einem Verfasser oder einer Verfasserin verbunden ist, haftet den Sagen die Vorstellung einer über lange Zeit erfolgten mündlichen Überlieferung an. Tatsächlich sind die Grenzen jedoch fließend und werden ganz wesentlich bestimmt von der Rezeption, also von der weiteren Aufnahme und Verbreitung, in deren Verlauf der Ursprung einer Sage oder Geschichte völlig verloren gehen oder auch nur aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwinden kann.

Für die Popularität einer Sage scheint ihre Herkunft oder gar ihr mutmaßlicher Wahrheitsgehalt

weitaus weniger bedeutend als die Spannung und Farbigkeit ihrer Erzählung. Das gilt besonders, wenn sie auf eine Nachfrage trifft, für die das gesicherte Wissen keine Antworten bereithält. Dann wird das Narrativ der Sagen und Geschichten dankbar angenommen und findet einen fruchtbaren Nährboden in der menschlichen Vorstellungskraft, die für die Wissensaufnahme ebenso empfänglich ist wie für Kreativität und Fantasie. Gerade das Verwischen beider Sphären, das (oft unbewusste!) Weiterspinnen einer tatsächlichen Begebenheit durch Ausschmückung, Zuspitzung oder Umdeutung, kann zu sagenhaften Geschichten führen, die uns gerade deshalb so reizvoll erscheinen, weil sie sich tatsächlich so hätten zutragen können.

In der seriösen Wissensvermittlung, etwa im Rahmen einer Stadt- oder Museumsführung, wird der Mangel an gesicherten Belegen mit entsprechenden Einleitungen deutlich gemacht: »Man erzählt sich, dass ...« oder »Illustriert wird das durch folgende Legende / Anekdote: ...« Den Zuhörenden wird klar signalisiert, dass sie nun den Boden gesicherter Erkenntnisse verlassen. Umso erstaunlicher scheint es, dass gerade die Geschichten, die solchen Einleitungen folgen, oft den höchsten Erinnerungswert haben. Vielleicht liegt es daran, dass sie an Anschaulichkeit und Prägnanz den »nüchternen« Fakten überlegen sind, vielleicht aber auch daran, dass das Interesse an spannenden und ungewöhnlichen Geschichten eine zutiefst menschliche Eigenschaft ist.

Genau deshalb sind Sagen und Geschichten auch für uns heute noch so wichtig. Sie bedienen nicht nur ein Grundbedürfnis, sie stärken durch ihre lokale Gebundenheit auch die Identität eines Ortes und vermitteln dem Besucher dessen Besonderheiten auf lebendige Weise. Sie beflügeln unsere Fantasie, laden Orte mit zusätzlicher Bedeutung und Emotionen auf und schärfen den Blick für die großen und kleinen Besonderheiten, die es um uns herum zu entdecken gibt.

Die hier zusammengetragenen Sagen und Geschichten führen uns von der Stadt Celle aus auch in die Ortsteile, in Dörfer und Ortschaften des gleichnamigen Landkreises, in Kirchen, Schlösser, in die Wälder und die Heide. Sie erzählen uns von bekannten und weniger bekannten Begebenheiten. Sie lassen uns mitfiebern, gruseln oder schmunzeln. Sie eröffnen ein erzählerisches Kaleidoskop der Stadt und der Region, und bieten dabei jede Menge Abwechslung und Lese-Vergnügen. Kommen Sie mit auf diese spannende Reise!

Stefan Daberkow
Direktor des Bomann-Museums
und der Celler Museen

Von Adel und Ehre

Jungfernzeit und Eheleid

Zwangsläufig war ein Landesherr oft auf Reisen. Waren Herzog Johann und seine Gemahlin Luitgard aber daheim, so herrschte auf der Burg Kellu reges Leben. Gemeinsam mit ihren Kindern, Otto und Mechtild, hielten sie große Stücke auf Kultur und Geselligkeit. Die Gespielin der Jungfer Mechthild hatte einen Bruder, der als Minnesänger umherzog. Wo er auftauchte, vereinigten sich Witz und Poesie. Seine Verse für die Prinzessin zeugten von einer melancholischen Leidenschaft. Mechthild wäre nur zu gern mit ihm durchgebrannt.

Ihr Bruder Otto, der nicht von ungefähr »der Strenge« genannt wurde, hielt ihr entgegen: »Bedenke, lässt du dich von ihm entführen, so wird dir dein Erbe aberkannt. Wovon wollt ihr existieren? Bei ihm darfst du mit keiner Morgengabe rechnen. Du kennst nur das Leben in einem Schloss. Nie musstest du hungern, auf Seidenkleider oder Juwelen verzichten.« Von da an war Minnegesang in Kellu nicht mehr erwünscht.

Mechthild musste den älteren Heinrich von Werle heiraten. Sie zog mit ihm nach Güstrow. Ob er gut zu ihr war? Seine Söhne aus erster Ehe, Heinrich und Nikolaus, waren keineswegs begeistert, eine Stiefmutter zu

bekommen. Sollte Mechthild schwanger werden, wäre ihr eigenes Erbe in Gefahr, daher schmiedeten sie einen perfiden Plan. Sie würden Vater Heinrich entführen und in Gefangenschaft setzen. Sie schnappten sich den Alten auf einem Jagdausflug vor der Insel Rügen. Der wehrte sich erbittert und trug doch nur den Tod davon.

Mechthild kehrte als Witwe in den Haushalt ihres Bruders Otto zurück. Alles war im Umbruch. Die Burg in Kellu war niedergebrannt. Otto plante ein neues Schloss am Kreuzenwerder* bei den Stromschnellen. Dieser Ort war schon immer Handelsmittelpunkt gewesen; denn dort lagen der Speicher- und Stapelplatz, dort befand sich der Zollturm. Otto wollte die ganze Stadt Kellu dorthin verlegen.

* Schon zur Zeit der alten Stadt Kellu gab es am »Kreuzenwerder« Speicher und einen Stapelplatz. Man trieb Handel mit Holz, Honig und Wolle. Aus der Kornkammer rund um Magdeburg wurden Waren über Oker und Aller und von dort über die Weser nach Bremen und Übersee verschifft. Hier, etwa drei Kilometer von Kellu entfernt, waren Stromschnellen und man musste die Waren auf kleinere Schiffe umladen. War der Kreuzenwerder ehemals nur Stützpunkt für Handel und Zoll, wurde die Stadt 1292 ganz dorthin verlegt. Längst als »Celle« geführt, bekam die Stadt das Kornschiffahrtsmonopol und für die nächsten zweihundert Jahre blühte der Hafen.

Die Stiefsöhne von Werle verweigerten Mechthild ihr Wittum, weshalb ihr Bruder Otto seine Rechtsgelehrten beauftragte, für Mechthild zu kämpfen. Mechthild zog nun in das Kloster Wienhausen. Der Sinn nach Minnengesang und Eheglück mochte ihr vergangen sein.

Agnes und die weißen Tauben

Der Sohn Heinrichs des Löwen sollte heiraten. Herzog zu Sachsen, Fürst zu Braunschweig und Lüneburg und Pfalzgraf bei Rhein, das waren seine Titel. Die Wahl fiel auf Agnes von Landsberg, die erst in ihrem 16. Lebensjahr stand, was Aussicht auf eine reiche Kinderschar versprach. Doch zwölf Jahre wartete das Paar vergeblich auf Nachwuchs und Agnes suchte nun eine andere Erfüllung. Gottesfürchtig gründete sie 1221 ein Kloster für Nonnen des Zisterzienserordens.

Bewusst gewählt war der Standort Nienhagen, da er sich nahe bei der Burg von Kellu* befand. Zehn Jahre quälten sich die Nonnen in jenem Sumpfland mit den Stechmücken. Sie erkrankten an Fieber und bald war man bestrebt, eine so unwirtliche Gegend zu verlassen.

* Vor der Verlegung der Stadt an den Kreuzenwerder hieß der Ort Kellu, was Siedlung am Fluss oder an der Bucht bedeutet. Aus Niegen Tzellis, also NeuCelle, wurde Celle. Kellu ist heute der Stadtteil Altencelle.

Doch wo könnte das Kloster neu erstehen? Auf eine Mühle mochte man nicht verzichten, so sollte Wasser in der Nähe sein. Im Traum erschien Agnes eine blühende Wiese an der Aue.

Das Grundstück gehörte dem Edelmann Bartoldus von der Waldesborch aus Wienhausen, aber nein, er wollte es nicht hergeben. Agnes vertraute auf die göttliche Vorsehung. Sie sagte: »Bartoldus, wenn es Gottes Wille ist, dass an jener Stelle ein Kloster entsteht, dann werden bei deiner Heimkehr zwei weiße Tauben auf dem Giebel deines Hauses sitzen.« Damit nicht genug, Agnes bezeichnete ihm, die Größe des Grundstückes könne er ermessen, wenn im Winter Schnee darauf liege. Und alles kam so, wie die Herzogin es vorhergesagt hatte, sodass Bartoldus dem Ansinnen der frommen Damen nicht länger im Wege stehen mochte.

Agnes und Heinrich nahmen ihren Neffen Otto an Kindes statt an. Jedoch starb Heinrich früh und es war Agnes, die nun die Regierungsgeschäfte zu übernehmen hatte. Sie wählte Celle als ihren Witwensitz. Der Bischof von Hildesheim bestätigte das neue Kloster im Jahre 1233 und Agnes übergab all ihre Besitztümer an den Neffen Otto, der alles wohlgeordnet vorfand. Endlich durfte Agnes selbst den Schleier nehmen und in das Kloster ziehen.

Seither wurde das Kloster Wienhausen als das besondere im Welfenland geführt. Viele unverheiratete Töchter der Dynastie fanden dort ein Zuhause.

Wohlhabende Bürger beehrten das Kloster mit Stiftungen. Die berühmte Teppichsammlung zieht bis heute Besucher in ihren Bann. An Agnes und ihre Vision erinnert noch heute eine Statue.

Magnus Torquatus

Im 14. Jahrhundert regierte Magnus II. das Lüneburger Land. Ein Zeichen seiner Regentschaft war der Disput mit den Bürgern von Lüneburg und die Zerstörung der Burg auf dem Lüneburger Kalkberg. Erst so wurde Celle zur dauerhaften Residenz. Unter Magnus Torquatus wurde der Magnusgraben angelegt und Celle samt Burg wurde zur Festung.

Schon als Junge galt Magnus als jähzorniger Raufbold. Der Vater mahnte: »Besinne dich mein Sohn, sonst landest du am Galgen!« Der Filius blieb unbekümmert: »Wenn ich denn gehenkt werde, dann an einer silbernen Kette!«, und fuhr mit den Fingern unter seinen besagten Halsschmuck. Seit jenem Tage hießen sie ihn Magnus Toquatus (Magnus mit der Kette). Er trug den Namen wie eine Standarte.

Keine Rede davon, dass man ihn an seiner Kette aufgeknüpft hätte. Er fiel, noch jung an Jahren, im Kampf.

Heinrich, König von der Heide

Der Sohn von Magnus Torquatus, Heinrich, hat sich seinen Beinamen wohl verdient. Er war es, der dem Raubrittertum ein Ende bereitete. Bedrängte Bauern und durchziehende Kaufleute fühlten sich von ihm beschützt. So nimmt es nicht Wunder, dass die Heidjer ihm ein ehren- des Andenken erhielten.

Ein Hauptmann sollte seinem Herrn den Weg nach Lüneburg bereiten. Bei scharfer Galoppade fuhr ihm der Wind unter das Hemd, sodass er erbärmlich fror. Da sah er einen Bauern in warmer Joppe sein Feld pflügen. Er zwang den Bauern, ihm seinen Mantel zu überlassen. Frieren wollte auch dieser nicht, doch der Offizier machte sich ungerührt mit dem Mantel davon. Nicht lange danach folgte Herzog Heinrich.

Am Feldrand hielt ihn der Bauer auf: »Fürstliche Durchlaucht, was hilft es, wenn Ihr den Raubrittern das Handwerk legt, doch Eure eigenen Leute zu Straßenräubern werden?«, und er schilderte, wie der Hauptmann ihm den warmen Rock genommen hatte.

Heinrich wurde zornig und versprach dem Bauern Genugtuung. Kaum wurde er in Lüneburg seines Hauptmannes ansichtig, stellte er ihn zur Rede. Dem half kein Leugnen. Heinrich ließ dessen Pferd den Zaum abstreifen und eben daran wurde er am nächsten Baum aufgehängt. Es versteht sich, dass der Bauer seine Joppe zurückbekam.

Bärentatze und Lilie auf dem Schlachtfeld bei Winsen

Das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg entstand im Jahr 1235. Der erste Herzog hieß Otto, mit Beinamen »das Kind«, und war ein Enkel Heinrichs des Löwen. Nach Ottos Tod regierten seine beiden Söhne Albrecht und Johann das Herzogtum gemeinsam siebzehn Jahre lang, danach teilten sie es auf. Johann erhielt Lüneburg und Albrecht Braunschweig. Die Erbfolge war in den nachfolgenden Jahren bestimmt von Vererbungen in der direkten Linie, der Idee einer abwechselnden Regierung und dem Tod. Natürlich kam es dadurch immer wieder zu Zerwürfnissen. 1370 begann der Lüneburger Erbfolgekrieg – bedingt durch den Tod von Wilhelm II. von Lüneburg, der im Jahr zuvor ohne männliche Nachkommen gestorben war. Somit war das »ältere Haus von Lüneburg« erloschen.

Wilhelm hatte aber zwei Töchter, von denen die ältere, Elisabeth, den Kurfürsten von Sachsen aus dem Hause der Askanier heiratete. Folglich wurde ihr Sohn erbberichtigt, weshalb die welfischen Vettern aufbegehrten. Die Ansprüche auf die Regierung, das ganze Hin und Her der Regenten zog sich schließlich bis in das Jahr 1388. Zu der Zeit gab es drei welfische Brüder, die einen berechtigten Anspruch auf die Regentschaft hatten: Bernhard, Friedrich und Heinrich.

In Braunschweig herrschte Friedrich. In Lüneburg bestimmte Wenzel von Sachsen, dass er zusammen mit seinem Schwiegersohn Bernhard regieren würde, und übergab dabei die Rechte von Heinrich. Dieser begehrte dagegen auf und wurde bei der Forderung seiner Ansprüche von seiner Mutter Katharina von Anhalt, welche ihren Witwensitz in Celle hatte, und seinem Bruder Friedrich unterstützt.

Da sich Heinrich bei seiner Mutter einquartiert hatte, marschierten Lüneburger Soldaten und wehrhafte Bürger vor die Tore von Celle. Dem Tross schlossen sich weitere Verbündete an, unter anderem der Graf von Hoya.

Noch während sie ihre Stätte für die Belagerung einrichteten, näherten sich Heinrichs Verbündete aus Braunschweig. Es kamen 800 Wagen an, voll besetzt mit Lanzenträgern und Bogenschützen. Dahinter folgte ein riesiger Reitertrupp, angeführt von Herzog Friedrich. Die feindlichen Lüneburger zogen sich daraufhin nach Winsen an der Aller zurück, wo sie am südlichen Ufer des Flusses einen Verteidigungsschutz errichteten.

Am 28. Mai 1388 wurde hier auf dem »Strietfeld« die entscheidende Schlacht im Lüneburger Erbfolgekrieg geschlagen, die von Heinrich und den Braunschweigern gewonnen wurde. Herzog Wenzel von Sachsen kam dabei ums Leben. Seine Söhne verzichteten auf alle Erbansprüche, sodass das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg von da an

allzeit für das Welfenhaus gesichert war. Damit endete der Erbfolgekrieg.

Es waren einmal zwei Brüder, es sollen fürstliche Prinzen gewesen sein, die standen einander von Kindesbeinen an sehr nahe. Doch als junge Männer dienten sie in unterschiedlichen Kriegstruppen. Bei der Entscheidungsschlacht des Lüneburger Erbfolgekrieges in Winsen an der Aller kämpfte der eine für das Lüneburger – und der andere für das Braunschweiger Heer. In Rüstung und Helm konnten sie ihr Gegenüber nicht erkennen. So kam es, dass sich die Geschwister gegenseitig tödlich verletzten. Als sie vom Pferd herabstürzten und dem einen der Helm vom Kopf fiel, erkannte der andere seinen geliebten Bruder.

Nach der Schlacht soll man sie mit eng umschlungenen Händen auf dem »Strietfeld« gefunden haben.

Auf dem blutigen Streitfeld wurden zwei Steine aufgefunden. Der eine zeigt reliefartig eine Lilie, der andere Einkerbungen, welche einer Bärenatze ähneln. Das waren die Wappen der Braunschweiger Stadtritter und der Grafen von Hoya. Die verwitterten Steine stehen heute auf einem geschützten Platz und werden die »Prinzensteine« genannt.

De gülden Wisch

Das Landmädchen Anna jätete den Gemüseacker. In der Ferne verharrte vor dem blitzenden Band der Aller ein Reiter. Der Kleidung nach hätte man ihn für einen einfachen Bürger halten können. Sein Pferd jedoch fand seinesgleichen nicht. Ein Schimmel, weiß wie eine Schneeflocke, mit Bewegungen, die Kraft und Anmut vereinten. Der Mann saß in lässiger Eleganz im Sattel. Anna vergaß vor Schreck ihren Mund zu schließen. Der Herzog Georg Wilhelm, hier in Altenhagen! Der Reiter rief seinen Hund, er pfiß, – vergeblich! Dieser jaffelte einem Hasen hinterher. Der schlug einen Haken. »Brax! Hierher, Brax!«

Im selben Moment setzte Annas eigener Hund über den Zaun. Die Tiere beschnüffelten sich und sprangen und purzelten begeistert übereinander. Anna freute sich dermaßen an dem Spiel, dass sie ihre Ehrfurcht vergaß.

Der Herzog kam heran: »Verzeih. Brax läuft sonst brav neben meinem Pferd, aber er ist jung. Noch mangelt es ihm an Erziehung. Der wird schon noch ein ordentlicher Jagdhund.«

So kamen sie ins Gespräch und Georg Wilhelm wunderte sich, wie gut die Rüben hier standen. Die Anna war wohl recht tüchtig. Er erzählte, dass er in seinem Fasanengarten allerhand Getier hielt, das der Hofküche dienlich war. Es gab dort Bassins für Fische und

Schildkröten, Volieren, Beete für die Küchenkräuter. Neuerdings hatte er einen Springbrunnen installieren lassen. Ob Anna nicht gern dort arbeiten wollte? So kam es, dass Anna viele Jahre in Diensten des herzoglichen Paares das Hausgeflügel und die Gemüsepflanzungen versorgte.

Als es schließlich ans Heiraten ging, wollten sich Georg Wilhelm und seine Gemahlin für Annas treue Dienste erkenntlich zeigen. Sie fragten sie, was sie sich denn als Hochzeitsgeschenk wünschte: »Ein goldenes Tor oder eine goldene Wiese?«

Da brauchte sie nicht lange zu überlegen: »Een gülden Wisch!«

»Recht hast du. Ein goldenes Tor sieht kostbar aus, bringt aber nichts ein. Eine Wiese wird noch deinen Kindern und Kindeskindern Einkünfte bescheren.«

De gülden Wisch sehen wir noch heute, wenn wir von Altenhagen nach Lachtehausen zum Freitagsgraben wandern.

Des Herzogs Rettung in Wieckenberg

Herzog Georg Wilhelms größte Freude war das Jagen. Als er einmal im Wietzenbruch einem Schwarzkittel nachstellte, schlug das gewitzte Tier stets einen Haken, sobald er sein Gewehr ansetzte. Doch

Georg Wilhelm ließ sich nicht von seinem Ziel abbringen, dieses prächtige Wildschwein zu erlegen. Fortan achtete er nur noch auf den Eber, nicht aber auf den Weg. So kam es, dass er sich im Wald verirrte.

Es wurde dunkel, das Wildschwein war längst im Dickicht verschwunden und der Herzog war erschöpft und hungrig. Zu seinem großen Glück lag das kleine Dorf Wieckenberg vor ihm. Froh, es gefunden zu haben, begab er sich zum ersten Haus und klopfte an. Doch so oft er gegen die Tür pochte, es machte niemand auf. So erging es ihm auch beim nächsten Haus.

Schließlich kam Georg Wilhelm zum Hof Armgartjen. Dort wurde er eingelassen, bekam eine Schale mit dicker Milch zu essen und durfte sich zum Schlafen auf die Ofenbank legen. Er hatte sich bei den freundlichen Leuten nicht zu erkennen gegeben, sie dachten, er wäre ein Landsknecht. Da dieser einen anderen Rang hatte als die Hofbesitzer, musste der Bauer am nächsten Morgen seine Pferde anspannen und den Fremdling nach Celle fahren. Nachdem er ihn vor dem Schloss abgesetzt hatte, fuhr er weiter zu einer Ausspannwirtschaft. Doch kaum saß er im Gasthaus, da wurde er von einem Lakaien aus dem Schloss aufgefordert mitzukommen, um mit dem Herzog zu speisen. Da dämmerte es dem Bauern: Es war der Herzog gewesen, den er verköstigt und dem er ein Nachtlager gegeben hatte.

Georg Wilhelm empfing seinen Wohltäter sehr freundlich. Nachdem sie zusammen gespeist hatten, fragte er den Bauern, was er denn als Dank haben wollte, lieber eine Windmühle oder eine Gastwirtschaft? Da musste der Bauer nicht lange überlegen und wählte die Wirtschaft. Er bestand darauf, dass in der Besitzurkunde Folgendes festgeschrieben werden sollte: »Saulang de Wind weht un de Hahn kreiht, hört de Wirtschaft an'n Hoff.«*

Georg Wilhelm auf der Jagd

Das Gasthaus Engensen sollte als Ablager der Celler Hofjagd dienen. Ganz in der Nähe, im Ramlinger Tann, stand stets reichlich Hochwild. Doch die Jagden im Wietzenbruch forderten den ansässigen Bauern stets allerhand ab, denn sie wurden als Treiber herangezogen und mussten für die Jagdfuhren Leiterwagen und Pferde bereitstellen. Im Anschluss hatten sie das erlegte Wild nach Celle zu bringen, wodurch den Bauern einige Arbeitstage für den eigenen Betrieb verloren gingen. Kurzum, die Hofjagd war immer ein Ärgernis für die Bewohner der umliegenden Dörfer. Die Jagd war ein

* Solange der Wind weht und der Hahn kräht, gehört die Wirtschaft zu diesem Hof.

Privileg des Adels, der arme Landsasse hatte sich nicht von Wildbret, sondern von Grütze zu ernähren.

Josten Heinrich und Egbert Evermann stammten aus Ramlingen. Beide waren als Hornisten und Jägerburschen angestellt. »Egbert, heute Abend werde ich Herzog Georg Wilhelm zeigen, welchen Flurschaden das unmäßige Treiben der Jäger auf dem Hofe meines Vaters anrichtet. Meine Familie weiß nicht, wie sie in diesem Jahr den Zins abliefen soll.«

Doch Egbert zeigte sich empört. »Wenn du jetzt Ungehorsam zeigst, verlieren wir beide unseren Posten. Schweig still davon!«

Die schöne Ilsabee galt seit längerem als Egberts Verlobte, doch neuerdings machte sie auch Josten schöne Augen, sodass ohnehin schon Zwietracht unter den beiden Burschen herrschte. Sosehr sein Herz auch an der Jagd hing, Josten sah, wie seine Familie unter den Belastungen zu leiden hatte. Seinem Vater und dem älteren Bruder wurde es schwer, die Existenz des Hofes zu sichern. Flurschäden waren bei jeder Jagd an der Tagesordnung. Die Bauern mussten nicht nur die Hundemeute mit durchfüttern, sie mussten auch jeweils den Federschützen und Pagen Quartier bieten. Aber Josten konnte Egbert nicht überzeugen und auf seine Seite ziehen. Im Gegenteil, der wiegelte noch andere junge Leute auf, dass Josten aus dem Verkehr gezogen werden müsse. Zumindest sollten sie ihm für den kommenden Jagdtag eine Lektion erteilen. Das Hornsignal zum

Wecken, das Anblasen der Jagd, all das sollte ohne Josten stattfinden.

Egbert brachte das Instrument seines Kameraden an sich. Er musste warten, bis jener eingeschlafen war. Seine Kumpane halfen nach, indem sie Josten ordentlich mit Alkohol versorgten. Kaum war der am Schnarchen, entwendeten sie sein Hifthorn*. Egbert befestigte einen Stein an einem Seil, warf damit das Seil über einen der höchsten Äste einer Eiche. Daran wurde Jostens Horn geknüpft und hoch hinauf in die Baumkrone gezogen. Ohne Horn, konnte der nicht an der Jagd teilnehmen.

Für Josten war es ein böses Erwachen. Das eigene Horn verbaselt! Es konnte keinen schlimmeren Ehrverlust geben. Sein Jagdhorn gab man niemals aus der Hand, es galt als ein Heiligtum und man trug es an der Hornfessel, um es zu Fuß oder zu Pferde niemals zu verlieren. Signal zum Abbruch der Jagd blasen, Hunde dirigieren, den Treibern Zeichen geben, all das war im Zweifel ja lebenswichtig.

Josten ließ sich beim Oberjägermeister von Staffhorst krankmelden. Brechdurchfall. Vergeblich suchte er den ganzen Tag nach seinem Instrument.

* Hifthorn: Jagdhorn, mit Hornfessel diagonal umgehängt und auf der Hüfte getragen.

Aus der Ferne hörte er das Abblasen der Jagd. Der Klang war so poetisch, dass Josten fast die Tränen kamen. Mit dem Verblasen wurde dem Wild die letzte Ehre erwiesen. Für Josten galt das immer als der höchste Augenblick. Die Gesellschaft kehrte fröhlich zurück, um im Gasthof zu speisen.

Egbert fragte schadenfroh: »Du hast gehört? Zwiefach hat das Horn geschmettert. Seine Durchlaucht hat zwei Hirsche erlegt, der stärkere gar ein Zwölfender. Ein Jammer, mein Freund, dass du den Dünnschiss hattest!« Er verpasste Josten einen Knuff in den Bauch und wies nach oben in das Geäst der Eiche. Und da hing es. Sein Hifthorn! Kaum hatte er Zeit, sich zu besinnen, da bildeten alle ein Spalier, knicksten und dienerten respektvoll. Der Celler Herzog kam.

Da fasste sich Josten ein Herz. Er verbeugte sich ehrerbietig. Dann wies er nach oben, damit Georg Wilhelm der seltsamen Baumfrucht ansichtig würde.

»Was soll das, guter Mann? Was hat das zu bedeuten?« Georg Wilhelm runzelte die Stirn.

»Es ist ein Zeichen. Ich selbst hab es hinaufgezogen, als eine Mahnung der Ramlinger und Engensener Bauernschaft.«

Egbert zuckte zusammen. Was behauptete Josten da? Er hätte das Horn selbst hinaufgezogen? Der Kerl drehte den Spieß einfach um?!

Doch Josten sprach ungerührt weiter. Der Herzog möge doch bitte mit hinausfahren, um die Flurschäden

zu begutachten und die Klagen der Bauern anzuhören. »Aber mein Herzog, glaubt mir, ich selbst liebe die Jagd und habe immer gern in Euren Diensten gestanden.«

Der Celler Herzog lachte schallend. »Was für ein genialer Einfall. Da mag ich Euch die Bitte nicht abschlagen.«

So kam es, dass der Herzog von Celle den Bauern von Ramlingen seine beiden erlegten Hirsche zum Geschenk machte. Sie sollten zur Belohnung für ihre treuen Dienste einmal gütlich schmausen. Die Bauern waren so erstaunt und so dankbar für die gewährte Gunst, dass sie für beide Hirsche einen Holzkopf anfertigen ließen, jeweils gekrönt mit dem erbeuteten Geweih. Dem Zwölfender setzte man den Kopf auf ein geschnitztes Relief in Lebensgröße. Es zeigte den auf der Seite sitzenden Hirsch. Seine Flanke war mit eingepprägten Ranken und Blüten geschmückt. Dieses Relief wurde über Jahrhunderte in der Gaststube des Posthofes in Engensen präsentiert.

Eleonore und Georg Wilhelm, oder: *Tulipa silvestris**

Die französische Hofdame Eleonore Desmiers d'Olbreuse hatte Georg Wilhelm dermaßen gefesselt, dass er sie zu seiner Gemahlin machte. Niemals gönnte sich der Herzog andere Mätressen. Am Anfang hatten ihrer Heirat viele Hindernisse entgegengestanden. Die Zeitgenossen betrachteten dies und die spätere eheliche Treue zwischen beiden mit Rührung. Ein Kammerherr aus der Reihe der französischen Hofbediensteten war so sehr von diesem romantischen Aspekt erfasst, dass er fantastische Geschichten über das Kennenlernen des herzoglichen Paares verbreitete. Freilich wurden diese Geschichten über die Jahrhunderte ausgeschmückt und immer wieder neu erzählt.

Wer im Frühling durch den Celler Schlosspark wandelt, kann darüber nachdenken, welchen Wahrheitsgehalt wohl die folgende Episode haben mag:

* *Tulipa sylvestris*: Celler Wilde Waldtulpe, gelbblühend mit grünen Streifen auf den äußeren Blütenblättern. Alle Vorkommen in Celle, im Schlosspark, im Französischen Garten und auf den Dammaschwiesen haben sich aus der historischen Form entwickelt, die unter Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig Lüneburg hier angesiedelt wurde.

Georg Wilhelm begegnete der Jungfer aus dem französischen Landadel eines Tages in Kassel, denn nach einiger Zeit in Paris war Eleonore nun Hofdame der Prinzessin von Tarent.

Mit größtem Vergnügen ging Georg Wilhelm damals öfter unerkannt auf Reisen. In Kassel nun gab er sich als der einfache Kaufmann Nicolini aus. Eleonore hatte ihm gleich gut gefallen, so gescheit und so wunderschön wie sie war. Doch ihr in der Öffentlichkeit seine Zuneigung zu beweisen, das wagte er nicht, so musste es im Geheimen geschehen. Er passte einen Moment ab, nahm ein Paar ihrer Schuhe an sich und beauftragte einen Goldschmied, die schlichten Schuhspangen gegen solche auszutauschen, die mit wertvollen Edelsteinen besetzt waren. Sowohl ihre Gastgeber als auch ihre Familie bemerkte die Verwandlung, doch Eleonore selbst ließ sich nichts anmerken. Scheu und tugendsam ging sie ihrem Verehrer aus dem Wege.

Ein paar Jahre später reiste Eleonore im Gefolge der Prinzessin von Tarent einmal nach Holland. Wieder waren sie und Georg Wilhelm zeitgleich zu einer Gesellschaft eingeladen. Dieses Mal jedoch trat er als der Herzog von Celle auf, der er war. Aber Eleonore gab sich unbeeindruckt. Hatte sie ihn nicht erkannt?

Schweren Herzens und enttäuscht machte er sich nach der Feier auf den Heimweg, wo ihn zu allem Überfluss auch noch Gerüchte erreichten, dass die schöne Tochter aus dem Hause d'Olbreuse geheiratet hätte.

Dabei ahnte er nicht, dass Eleonores ältere Schwester gemeint war, und grämte sich bitterlich.

Eines Tages, es waren wohl einige Wochen vergangen, da preschte ein reitender Bote heran und begehrte Einlass in das Celler Schloss. Er überreichte Georg Wilhelm eine Kiste. Post aus Den Haag! Der Herzog fand darin einen Schuh aus feinem Delfter Porzellan, der bis zum Rand mit Blumenzwiebeln gefüllt war. Dabei steckte ein Brief:

»Mein liebster Nicolini! Hier in Holland gelten diese Tulpen als sehr kostbar. Pflanzte Ihr diese Zwiebeln aus, treiben sie in jedem Jahr neue Blüten, es entwickeln sich Brutzwiebeln und so vermehren sie sich stetig. Mögen sie Eure Parkanlagen in Celle noch über Jahrhunderte verschönern, mögen sie dort wachsen und sich vermehren als ein Symbol für den Reichtum, den Frieden und die Liebe.«

Georg Wilhelm als Kurfürst?

Für den Celler Teil der Landesausstellung »Hannovers Herrscher auf Englands Thron – Reif für die Insel« bekam das Bomann-Museum Celle 2014 eine Leihgabe von der Stadt Lüneburg. Es handelte sich um ein Gemälde, das Herzog Ernst August im Ornat des Kurfürsten zeigen sollte. Jedenfalls war der Stadtarchivar bis dato jener Ansicht. Als man das Bild näher in Augenschein nahm,

stellte sich jedoch heraus, dass die dargestellte Person eher die Haltung und die Gesichtszüge des älteren Wolfen, Georg Wilhelm, zeigte. Diese Entdeckung führte zu mancherlei Mutmaßungen.

Lag eine Verwechslung vor, bedingt durch die Familienähnlichkeit? Wer hatte das Bild in Auftrag gegeben? Hatte der Celler Herzog das Gemälde bewusst so verstörend ähnlich zu seinem eigenen Konterfei anfertigen lassen? Oder hatte Ernst August das Bild als ein Trostpflaster für Georg Wilhelm bestellt? Wollte er mit dem Geschenk dem Bruder Abbitte leisten?

Ein Erklärungsversuch:

Bis zur Verleihung der Kurwürde hatte es einen Marathon von zwanzig Jahren gebraucht.

Herzog Georg Wilhelm hatte einen Lieblingsbruder, das war Ernst August, der jüngste Spross aus der Linie Hannover Calenberg. Sie waren verwoben in ein Geflecht aus Abhängigkeit, Ehrgeiz und Neid.

Um die eigene Dynastie emporzuheben, war für Georg Wilhelm eine Heirat mit Sophie von der Pfalz vorgesehen. Sie war eine Königstochter und galt als entfernte Erbin des Hauses Stuart. Ihr Großvater war Jakob von England und Schottland. Doch schon nach kurzer Verlobungszeit löste Georg Wilhelm die Verbindung und fragte Ernst August um Rat.

Oh ja, aus brüderlicher Liebe und Zuneigung würde er Georg Wilhelm die Braut abnehmen! Und Sophie würde auch Ernst August als neuen Bräutigam akzeptieren, aber, mit Verlaub, der war ja kein Landesherr, man müsse auch an die Nachkommen denken! Sollten sie Kinder haben, so müssten die, darauf bestand die Abgewiesene, eine eigene Herrschaft bekommen.

So erarbeiteten die gewieften Brüder einen Vertrag, der die dünnkelhafte Sophie zufriedenstellte. Georg Wilhelm verpflichtete sich, niemals zu heiraten; die Nachfolge seiner Landesherrschaft sollten Ernst August und Sophie bzw. deren Kinder bekommen. Damit nicht genug, Georg Wilhelm versprach obendrein, das spätere Wittum für die Schwägerin aus eigenem Budget zu finanzieren.

Ein Mann – ein Wort? Schon den Austausch der Heiratskandidaten könnte man dem Reich der Legende zuordnen, doch es wurde noch verrückter.

Zunächst ließ Georg Wilhelm seine französische Herzensdame Eleonore d’Olbreuse hochadeln und brach dann den Vertrag mit seinem Bruder und der Schwägerin, als er sie heiratete. Noch dazu wurde das gemeinsame Töchterchen, unehelich geboren, nachträglich legitimiert.

Georg Wilhelm, nun Herzog in Celle, Herrscher des welfischen Territoriums Braunschweig-Lüneburg,

bestimmte als Senior des Hauses auch maßgeblich die Lage der beiden anderen Welfenlande, Hannover-Calenberg und Braunschweig-Wolfenbüttel. Beide Staaten waren klein und von Celle wirtschaftlich abhängig. Ernst August wurde Herzog in Hannover, doch tatsächlich war Celle zu diesem Zeitpunkt der mächtigste und reichste Hof in Nordeuropa. Selbst Berlin war noch unbedeutend.

Als Herrscherpaar in Hannover entwickelten Ernst August und Sophie nunmehr den Ehrgeiz, Celle und Braunschweig zu übertrumpfen. Zunächst drängten sie auf die Heirat ihres ältesten Sohnes mit der Celler Prinzessin. Die Erbin der Stuarts betrachtete die Nichte als nicht ebenbürtig, als einen kleinen »Mausdreck«, das ließ sie stets durchblicken. Jedoch versprach die Verbindung territorialen Zugewinn und Machtzuwachs für Hannover.

Mit der Zeit rückte für Sophie das Erbe des Hauses Stuart in greifbare Nähe, während ihr Ehegespons Ernst August auf die Kurwürde spekulierte. Er umschmeichelte den Kaiser, machte der katholischen Kirche Zugeständnisse. Dem Erzhaus Österreich schickte er seine Soldaten und schmierte mit Gulden und Gulden den kaiserlichen Hof. Ernst August ignorierte die Rechte der älteren Linie Wolfenbüttel, ebenso das Vorrecht seines großen Bruders, er wollte mit aller Macht das Erstgeburtsrecht für seine Dynastie durchsetzen. Denn nur mit dieser Primogenitur hatte ein Landesherr Aussicht